

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)
Rubrik: Weltchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltchronik.

(Vom 1. Juli 1936 bis 30. Juni 1937.)

Mit Betrübnis überschaut der Chronist das vergangene Jahr. Und ohne viel Hoffnung schaut er ins kommende. Die Menschheit, zumal die europäische, wandelt auf allerlei gefährlichen Wegen. Der britische Ministerpräsident Chamberlain verglich die politische Lage der Welt mit einer Schneehalde im Gebirge. Ein unvorsichtiger Schrei könnte genügen, um die Lawine zu lösen, die alles mitreißt. Solche Worte tun not, aber noch mehr not würden entscheidende Taten tun. Denn leider gibt es Leute, die unbedenklich schreien, und man müßte sie daran verhindern können.

Im Mittelpunkt aller Geschehnisse steht seit dem 19. Juli des vergangenen Jahres Spanien. Und vielleicht dauert es nochmals ein Jahr oder noch länger, ehe das unglückliche Land zur Ruhe kommt. Wir glaubten in unserer republikanischen Stille und Sicherheit, es sei im westlichen Europa nicht möglich, einen Bürgerkrieg zu entfesseln, wie ihn vor anderthalb Jahrzehnten Russland erlebte, zumal weil ja kein Land eine Kriegsfatastrophe hinter sich hatte. Aber Spanien belehrte uns eines andern. Der Zusammenstoß der Parteien entfesselte eine Hölle voll Rachsucht und Grausamkeit, und die russischen Ausschreitungen wurden teilweise noch übertroffen. Dabei muß man, wie im Falle Russlands, feststellen, daß beide Gegner ungefähr gleich erbarmungslos handelten.

Dem Ausbruch des Bürgerkrieges gingen allerlei bedenkliche Dinge voraus. Die Volksfrontregierung hielt ihre Anhänger schlecht im Zaum. Vor allem die anarchistischen Gewerkschaften, die abseits aller politischen Bündnisse standen, störten die öffentliche Sicherheit durch Terrorhandlungen. Dadurch erstarke die Gegenwehr der rechtsgerichteten bürgerlichen und aristokratischen Jugend, die sich in faschistischen Verbänden, der „Phalanx“, zusammen schloß und in ungezählten Handstreichen Vergeltung übte. Die republikanischen Parteien, auch die sozialistische und die ihr gehorchnenden Gewerkschaften, versuchten umsonst, ihre anarchistischen Brüder zu

zähmen. Da reiste in Offizierskreisen der Entschluß, der Unsicherheit ein Ende zu bereiten, und zwar durch Beseitigung der demokratischen Republik, in welcher man die Quelle aller Störungen sah. Den Offizieren kam der Großgrundbesitz und der hohe Klerus entgegen, die eine Enteignung zugunsten des fürchterlich armen Bauernproletariats fürchteten und gern in ihre Kassen griffen, um den Aufstand zu finanzieren.

Wenn die Generäle gewußt hätten, was aus dem Aufstand entstünde, sie hätten wohl zugewartet. Sie dachten sich, mit einem zweit- oder dreitägigen Putsch werde alles vorüber, der freimaurerische Präsident Azaña verjagt, die radikalen und sozialistischen Minister verhaftet und die Diktatur im Sattel sein. Eigentlich hätte ihnen das Vorspiel des Aufstandes zeigen sollen, daß der Widerstand hart sein werde. Der Führer der Verschwörung, der Politiker Calvo Sotelo, wurde von Anarchisten ermordet, weil kurz vorher ein anarchistischer Führer von der Phalanx erschossen worden war. „Auge um Auge“ stand schon im Juni 1936 über den Auseinanderseizzungen von Links und Rechts.

Als am 19. Juli die Revolution losbrach, glaubte man, sie werde leichtes Spiel haben. Neun Zehntel der Armee machten mit. Dazu etwa die Hälfte der Flotte. Mit dem Rest war kaum zu rechnen. Eigentlich war nur, daß dieser Rest hauptsächlich aus Fliegern und technischen Truppen bestand, aus einem Kern von Leuten, die gerade ihrer technischen Ausbildung wegen gesinnungsmäßig bei der Republik standen. Aber diese modernsten Truppen würden Azaña nicht gerettet haben. Da griff die damals noch mehrheitlich bürgerliche Regierung zu einem höchst folgenreichen Mittel: sie rief das Volk zu den Waffen. Das bedeutete die Mobilisierung der Gewerkschaften. Und dadurch wurde die Republik in ihren handelnden Kräften automatisch „rot“. Waffen gab es zwar am Anfang kaum; namentlich auf dem Lande stürmten die armen Bauern mit Sensen und Knütteln gegen die bewaffnete Macht los.

Der militärische Leiter des Aufstandes, General Sanjurjo, verbrannte mit seinem Flugzeug gleich beim Aufstieg vom portugiesischen Boden. Die rebellische Garnison von Barcelona

wurde bezwungen, ihre Führer füsilbert. Gleich ging es in Madrid zu, ebenso in Malaga. Nach einem Monat beherrschte Azaña das Land mehrheitlich. Zwischen dem Revolutionszentrum Sevilla-Granada-Cordoba, wo der General Franco führte, und dem nördlichen Zentrum Burgos gab es keine Verbindung. Dazu stand der ganze Küstenstreifen zwischen Gijon und Irún an der französischen Grenze auf Seiten der Regierung. Aber weiter kam sie nicht. Es bildeten sich Fronten, wo die Gegner sich verbissen: Vor Saragossa und Huesca blieben die katalanischen Milizen liegen, an der Sierra da Guadarrama gruben sich die Madrider Milizen ein. Vor Sevilla, Granada und Cordoba lauerte der andalusische Landsturm, in vielen Städten des Südens, so in La Linea und Algesiras, in Huelva, im Gebiet von Rio Tinto rangen Militärs und Phalanz auf der einen, Kommunisten und Anarchisten auf der andern um Quartiere, im Norden belagerten die Bergleute von Asturien Oviedo, und bei Irún versuchte eine baskische Armee den Truppen Molas den Weg zum Meer zu sperren. Das war der erste Teil des Dramas. Hinter den Fronten mordeten beide Parteien ihre Gegner in offenen Massakern oder in allnächtlichen Hinrichtungen, so in Madrid, so in Sevilla, so in Burgos.

Der zweite Akt des Geschehens begann mit der Offensive Francos von Sevilla aus, nachdem die Fremdenlegion und Marokkaner aus dem Rif herangezogen worden waren. Der Stoß richtete sich auf die Landstriche längs der Grenze von Portugal. Bajadoz fiel unter furchtbarem Gemetzel. Die Verbindung mit dem Norden

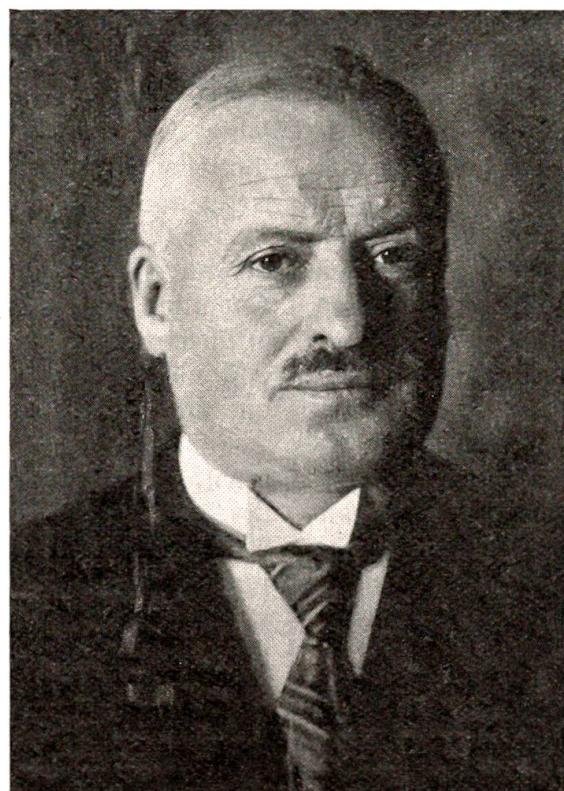
wurde hergestellt. Vor allem war nun die Grenze von Westen her für die Waffenzufuhr offen.

Sodann gelang es dem General Mola, Irún zu erobern und den regierungstreuen Baschen die Zufuhr von Frankreich her, wenigstens zu Lande, abzuriegeln; nach Irún fiel die ganze Provinz Guipuzcoa in die Hände der Revolutionäre. Die Belagerung Oviedos durch die Bergleute wurde ein erstes Mal gesprengt; freilich schloß sich bald darauf der Belagerungsring um die Ersatzarmee.

Der dritte Akt brachte Francos Vorstoß gegen Madrid. Längs des Tajo und des oberen Alberche wurde in wenigen Wochen die Milizarmee von einer Stellung zur andern gejagt, über Talavera de la Reina und Navalcarnero reihten sich die Niederlagen der Regierung zu einer Kette von Folgen trostloser Unfähigkeit und Disziplinlosigkeit. Ein Seitenstoß befreite das belagerte Toledo. Dann aber geschah das Unerwartete: In Madrid selbst hielten die Roten stand. Und überdies hielt auch der Edpfoß von Escorial und die Guadarramafront. Nur im Nordwesten der Hauptstadt, in der „Universitätsstadt“, nistete sich eine Abteilung „Weiher“

ein; weiter gedieh die Offensive zunächst nicht.

Es hatte sich gezeigt, daß in Madrid ein neues Element des Bürgerkrieges aufgetreten: „Die internationale Brigade“, Linksgesinnte aller europäischen Länder, vor allem Franzosen, Tschechen, Belgier, aber auch deutsche Emigranten, wurden dort eingesetzt, wo Francos Sturm am gefährlichsten geworden. Erst am Beispiel dieser Brigade richtete sich die Moral der spanischen „roten Miliz“ endlich auf. Die Internationalen stoppten auch den Umklammerungsversuch



Giuseppe Motta,
Bundespräsident für das Jahr 1937.

Francos im Süden Madrids, am Jarama, wo die Straße nach Valencia, dem Sitz der flüchtigen Regierung, bereits abgeschnitten gewesen. Eine wichtige Rolle spielten ferner die russischen Flieger; Flieger und Techniker aus Italien und Deutschland arbeiteten in Francos Lager, und deutsche Freiwillige nahmen auch auf seiner Seite an den Angriffen auf Madrid teil.

Die Versteifung der Front von Madrid zeigte deutlich, daß der Bürgerkrieg ein richtiger europäischer Parteienkrieg geworden war. Auf der einen Seite stand der Faschismus. Auf der andern Rotspanien und Moskau, und dazwischen England und Frankreich, die sich verzweifelt wehrten, in eine der beiden Fronten gedrängt zu werden.

In Frankreich ergriff schon kurz nach Beginn des Bürgerkrieges der Regierungschef Léon Blum die Initiative, um die Nichteinmischung der europäischen Mächte in Spanien zu erzwingen. „Frieden um jeden Preis und soziale Reformen“, das war ja der Kampfruf gewesen, der die „Volksfront“ in Frankreich zum Siege geführt. Gegen den Widerstand der Kommunisten und Gewerkschafter verbot Frankreich zuerst die Lieferung von Waffen und Flugzeugen an beide Parteien. Und endlich kam ein Nichteinmischungsabkommen zustande, und ein Ausschuß sollte darüber wachen, daß keine Freiwilligen und kein Material die Grenzen passieren und keine Häfen anlaufen könnten. Ja, man kam so weit, daß die französische und britische Flotte die Häfen kontrollierten, über welche Franco gebot... übrigens auch die nordspanischen der Regierung, und daß die italienischen und deutschen Schiffe vor den Häfen der Valenciaregierung kreuzten. Von dieser Kontrolle ausgeschlossen blieb die russische Flotte, womit der Hauptvorwurf gegen die Russen jede Kraft verlor.

Beide Parteien mögen sich gedacht haben, unter dem Schutz des „Nichtinterventionsabkommens“ lasse sich am leichtesten Material und Mannschaft schmuggeln und der Kriegsausgang sich beeinflussen, ohne daß der Brand auf Europa übergreife. Es muß vor allem den Franzosen daran gelegen sein, Francos Sieg zu verhindern, da ja ein solcher Ausgang soviel bedeutet wie den Aufmarsch der vereinigten faschistischen Mächte an

den Pyrenäen. Man darf es darum schon glauben, daß Franco recht hatte, wenn er sagte, das allerwenigste Material, außer den Flugzeugen, und die allerwenigsten internationalen Freiwilligen bei der Regierung stammten aus Rußland.

Die Haltung im spanischen Konflikt sicherte der Regierung Blum das Wohlwollen des französischen Generalstabs und die Duldung der Rechtsparteien, so daß er reichlich Zeit fand, im Innern seine sozialen Reformen weiterzutreiben. Die Abwertung des französischen Francs, von der Regierung halb und halb gewollt, sollte den Aufstall für eine wirtschaftsbelebende Preissteigerung und damit eine Entwertung des riesigen Schuldenberges sein. Aus diesem Grunde scheute sich Blum auch nicht, die Last von 350 bis auf 370 Milliarden wachsen zu lassen und gewaltige Arbeitsbeschaffungsprojekte, Preis- aufwertung für landwirtschaftliche Produkte und eine nie erlebte Aufrüstung zu finanzieren. Über die Abwertung rief einer Übersteigerung der Lohnbewegung, noch bevor sich die Wirtschaft erholt hatte; das französische Kapital flüchtete ins Ausland, der Zinsfuß stieg, und die gelungene Wehranleihe mit Valutagarantie brachte Blum nur eine kurze Atempause. Die Kommunisten wurden nervös, als der spanische Regierungssieg nicht reifen wollte, und rächten sich an Blum durch mancherlei Sabotage.

Ende Juni stürzte der Senat Blum; er kam zwar wieder als Vizepräsident im „zweiten Volksfrontkabinett“ Chautemps, das nun das Wunder fertig bringen soll, die französischen Kapitalien wieder ins eigene Land zu ziehen. Vermutlich wird er's mit einer zweiten Abwertung versuchen und diesmal die vorzeitige Lohnsteigerung stoppen müssen.

Deutschland und seine Politik sind für Frankreich der Grund vermehrter Rüstungen. Der zertrümmerte Locarnopakt und die seither gescheiterten Verhandlungen, im Westen eine den Frieden garantierende Abmachung zwischen den Mächten zu schaffen, sind auch für das Reich selbst zur Quelle der Unruhe geworden. Die Regierung in Berlin arbeitet mit aller Zähigkeit daran, die Franzosen von ihrer Verbindung mit Sowjetrußland zu lösen. Dem Führer der



Umfzug „Bern in Blumen“, Gänseblümchen.
Photo Hans Steiner, Bern.

N. S. D. A. P. und des Staates wohnt eine unheimliche und zähe Energie und Geduld inne; er arbeitet an der Sprengung der Einfriedung, welche Frankreich zur Sicherung der gegenwärtigen staatlichen Zustände versucht.

Die Verbindung zwischen Deutschland und Italien, die „Politik der Achse Rom—Berlin“, wird von fundigen Politikern als deutscher Versuch angesehen, mit England in Verhandlungen zu kommen; von England möchte Berlin allerlei haben, entweder Kolonien oder einen Druck der britischen Regierung auf Frankreich, damit Paris den Russenpakt aufgebe, oder aber daß England, wenn es Deutschland schon keine Kolonien geben will, seine Rohstoffmärkte öffne, oder daß es dem Reiche erlaube, sich nach Osten, russlandwärts,

zu entwickeln oder Mitteleuropa an sich zu ketten. Dem Druck auf England sollen auch die Bestrebungen nach „Autarkie“, das heißt hundertprozentige Selbstversorgung durch Ersatzstoffe, dienen; man will die Engländer, die schließlich auch gern mit den Deutschen Handel treiben, mürbe machen. Aber die Engländer fürchten wie die Franzosen, eine Öffnung der Rohstoffmärkte werde der deutschen Heeresleitung nochmals die Steigerung der Rüstungen ermöglichen, und darum bleiben sie taub. Rein Wunder, daß die Westpaktverhandlungen nicht weiterkommen.

Mehr Erfolg hat Deutschland in Mitteleuropa. Der Ausgleich mit Österreich vom 11. Juli 1936 hat ein erträgliches Verhältnis

zwischen den beiden deutschen Staaten geschaffen. Die Beziehungen mit Ungarn und Jugoslawien stehen freundschaftlich, und das französische System der „Kleinen Entente“ erscheint gelockert. Unentwegt geht auch der Kampf gegen die mit Russland verbündete Tschechoslowakei weiter.

Der Zermürbung Englands und Frankreichs dient auch die stärkere deutsche Anteilnahme an den spanischen Fronten seit diesem Frühjahr. Besonders bei der Eroberung der letzten baskischen Provinz Biscaya und der Hauptstadt Bilbao zeichnete sich die deutsche Technik aus, und die Aktion gegen verschiedene kleine Baskenstädte hat in England schwere Empörung geweckt. Infolgedessen überlegen sich die Engländer, ob sie nicht, wie das Deutschland und Italien getan, Francos Regierung anerkennen sollen, damit er nicht die Erze von Bilbao, welche bisher England gekauft, an Deutschland liefere. Der siegreiche Franco könnte für die Deutschen noch eine schwere Enttäuschung werden. Denn die Engländer treiben Realpolitik; Franco könnte eines Tages gern England brauchen, um von seinen Verpflichtungen gegen Berlin und Rom wieder loszukommen.

Als nach dem Bombardement des Kreuzers „Deutschland“ durch rote spanische Flieger die Deutschen die Stadt Almeria bombardierten und damit bewiesen, daß sich Deutschland nichts mehr gefallen lasse, blieb England stumm; als jedoch Deutschland versuchte, auf Grund eines von seinen Seeoffizieren festgestellten Torpedierungsversuches gegen den Kreuzer „Leipzig“ die vier Mächte zu einer Demonstration aller vier Flotten vor Valencia zu veranlassen, ging England nicht mit. Soweit ist es noch nicht, daß es Franco diesen Dienst erweisen würde. Aber es kann noch so weit kommen.

Italien, Deutschlands Freund, hat nach den berufenen Politikern den gleichen Hintergedanken wie Deutschland, und es arbeitet auch mit den gleichen Mitteln, um England und Frankreich herumzukriegen. Es möchte, daß London das ostafrikanische Kaiserreich Italiens anerkenne. Und Frankreich sollte vorangehen. Der Radiosender von Bari macht allnächtlich arabisch und englisch Propaganda für Italien und gegen die britische Herrschaft. Schon glaubte

Mussolini, England habe geschwenkt, als es mit Italien das „Gentlemen's Agreement“ über den Machtstand im westlichen Mittelmeer abschloß. Aber weiter ging England nicht, und Frankreich noch weniger weit. Darum mußte Italien weitergehen. Es entstande eine richtige Freiwilligenarmee nach Spanien und feierte die Einnahme Malagas in seiner Presse als italienischen Sieg. Die Italiener wurden nachher im Februar auch nördlich von Madrid eingesetzt. Ihre motorisierten Divisionen überrannten die spanischen Stellungen bei Siguenza, und es schien, Madrid, das sich im Westen und Süden so lange gehalten, werde nun nordöstlich umzingelt und überrannt.

Aber da zeigte sich etwas Unerwartetes: Die technischen Abteilungen schlugen sich zwar einwandfrei, nicht aber die gewöhnliche Infanterie; unter dem Einsatz russischer und französischer Tanks und französischer Leichtmaschinengewehre einer nordfranzösischen Kommunistenabteilung, mehr noch unter der Einwirkung eines roten italienischen Senders, ließ sich die Masse der Italiener vor Guadalajara eine böse Schlappe, die erste und bisher einzige, die Franco erlitten, beibringen. Mussolini hat selbst in der Presse diese Schlappe als Sieg darstellen müssen, und die britische Presse, die das Gegenteil verbreitete, wurde schon vorher in Italien zur Hauptsache verboten.

Großbritannien steht im Zeichen politischen Abwartens; seine Regierung hat seit Abessinien erfahren, daß ein Staat ohne Kanonen auch ohne Gewicht sei, und darum hat das Land eine Ausrüstung unternommen, die London eines Tages wieder erlauben wird, zu diktieren. Mit seinen übermächtigen Finanzen sucht es den Deutschen überall die rüstungswichtigen Rohstoffe vorwegzukaufen. Unter anderm hat englisches Kapital die schwedischen „Boforswerke“ an sich gebracht, und was es in Spanien und spanisch Marokko an die Deutschen einbüßt, erhofft es womöglich durch Franco selbst wieder zu gewinnen.

Im übrigen hatte das Reich seinen „Königsskandal“; Eduard VIII., der die zweimal geschiedene, die „Lady“ Walli Simpson aus Kanada, heiraten wollte, mußte auf die Krone kurz vor der Krönung verzichten und seinem Bruder,

dem Herzog von York, der nun als Georg VI. in die Geschichte einzieht, Platz machen. Es zeigte sich, daß in England Sitte und Tradition unüberwindliche Mächte sind. Die Krönungsfeier und die daran anschließende Reichskonferenz dienten der Machtentfaltung im Gewande traditionellen Pomp und traditioneller Würde, und hinter dem Goldglanz der antiken, verschönerten Königskutsche leuchtete fahl der stählerne Schein der neuen Kanonen, Bomber und Schiffs-panzer.

Das britische Reich hat den vorläufigen Ausgleich mit Indien gefunden; die neue Verfassung ist in Kraft getreten, obwohl die von Gandhi inspirierte Kongresspartei den „Verfassungstreit“ androhte. So gliedert das „größere Britannien“ die unruhigen Reichsteile sachte von sich ab, um sie als möglichst selbständige Staaten in anderer Form wieder an sich zu binden.

In gleicher Weise läßt man in London Irland gewähren, das durch De Valera eine republikanische Verfassung ausgerufen. So wie in England die Faschisten Moosleys ausgespielt haben, geraten in Irland die noch mehr gegen England gerichteten faschistischen „Blauhemden“ McDuffys allmählich in Verachtung, besonders seit der Heimkehr der irischen Brigade, die bei Franco Dienst genommen hatte.

Und schließlich hat England auch Ägypten durch ein zuverlässigeres Band an sich gezogen, seit dieser Staat in Genf mit Glanz und Ehren in den Völkerbund aufgenommen wurde. Damit ist ein Versuch Italiens, den ägyptisch-englischen Gegensatz für seine Politik auszuwerten, abgebremst worden, obwohl die römische Propaganda unter den Arabern weiterdauert und Mussolini sich auf einer Reise nach Tripolis als „Beschützer des Islams“ ausgerufen und von den Einheimischen das „Schwert des Islams“ als Geschenk entgegengenommen.

Die kleinen europäischen Staaten fürchten fast alle, in einen blutigen Zwist der Großen hineingerissen zu werden, und rüsten. Die Skandinavier, Schweden und Finnland, Norwegen und Dänemark, betreiben die Politik der hohen Löhne und der gesicherten Preise für die Bauern mit andauerndem

Erfolg, und die Rückschläge bleiben aus dank Mäßigung, aber auch weil kein Schuldenberg, wie in Frankreich, auf der Wirtschaft und dem Staatsbudget lastet. Politisch suchen sie sich soweit als möglich zusammenzuschließen. Dänemark hat seine Ausrüstung wieder rückgängig gemacht, trotzdem hier, wie in Schweden, Sozialdemokraten mit Radikalen führen.

In den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sichern autoritäre Regierungen die Ruhe, bringen aber die Wirtschaft nur langsam vorwärts. Polen versucht vor allem mit Rumänien zusammenzuarbeiten und womöglich weder mit Deutschland noch mit Frankreich-Rußland, sondern mit den Gruppen im

Donau-Balkan-Raum zusammenzuspannen, um aus dem Balancespiel der eigentlichen Großmächte herauszukommen, wie dies die sämtlichen Staaten dieser europäischen Südostecke wünschen. Viele Widersprüche sind zu überwinden, und vor allem müßte das Werben der Großmachtgruppen ausgeschaltet werden. Es zeichnen sich neue Entwicklungslinien ab. In Rumänien schien eine Zeitlang, nach dem Sturz des Franzosenfreundes Titulescu, der deutsche Einfluß zu siegen. Aber König Carol möchte keineswegs



Umfzug „Bern in Blumen“, Edelweißgruppe.
Photo Hans Steiner, Bern.

aus dem französischen Fahrwasser in ein anderes, auch nicht ins russische oder italienische, kommen. Rumänien hat es Jugoslawien übelgenommen, daß es mit Italien den Vertrag von Belgrad abgeschlossen; seither stellt man in Bukarest fest, daß die Serben im Grunde auch nichts anderes probieren, als von den Großmächten freizuwenden. Ungarn beruhigt sich nach und nach und beschränkt seine Revisionswünsche auf gerechte Behandlung der Minderheiten und Aufrüstungsrechte; es hat seinen wirtschaftlichen Tiefstand endlich überwunden. Österreich muß am vorsichtigsten an seinen Fesseln rütteln. Unter der Hand sucht sein Kanzler Schuschnigg Verbindung mit der Tschechoslowakei und mit England, und es hat seit der englischen Krönungsfeier die Zusicherung Englands, daß bei allfälliger Gefährdung seiner und der tschechischen Grenzen die britische Macht nicht tatenlos zusehen werde. Im übrigen wird ein vorsichtiger Versuch gemacht, mit den Nationalsozialisten zu einem Ausgleich zu gelangen. Die Tschechoslowakei steht am gefährlichsten Platz und konzentriert ihr Interesse auf die Rüstungen, aber auch auf die Verbindungen mit seinen Schutzmächten Russland und Frankreich. Ohne jede Konzession gegenüber den „Sudetendeutschen“ unter Führung Henleins halten die nationalen Tschechen an ihrer Machtposition fest. Gefährliche Gegensätze schlummern hier unter der Oberfläche.

Bulgarien verzeichnete keine kommunistischen Zuckungen mehr und scheint seit dem Ausgleich mit Jugoslawien auch die ewigen Störungen durch die Mazedonier überwunden zu haben. Beruhigend wirkte die wirtschaftliche Erholung, die auch dem unter Metaxas und König Georg diktatorisch regierten Griechenland zugute kommt. Albanien allein verzeichnete eine niedergeschlagene dreitägige Revolution im Süden des Landes. Die Türkei bucht als Gewinn die Lösung des Sandschaks Alexandrette von Syrien als neuen französischen Mandatsstaat des Völkerbundes, in welchem die türkische Sprache zu ihrem Rechte kommt.

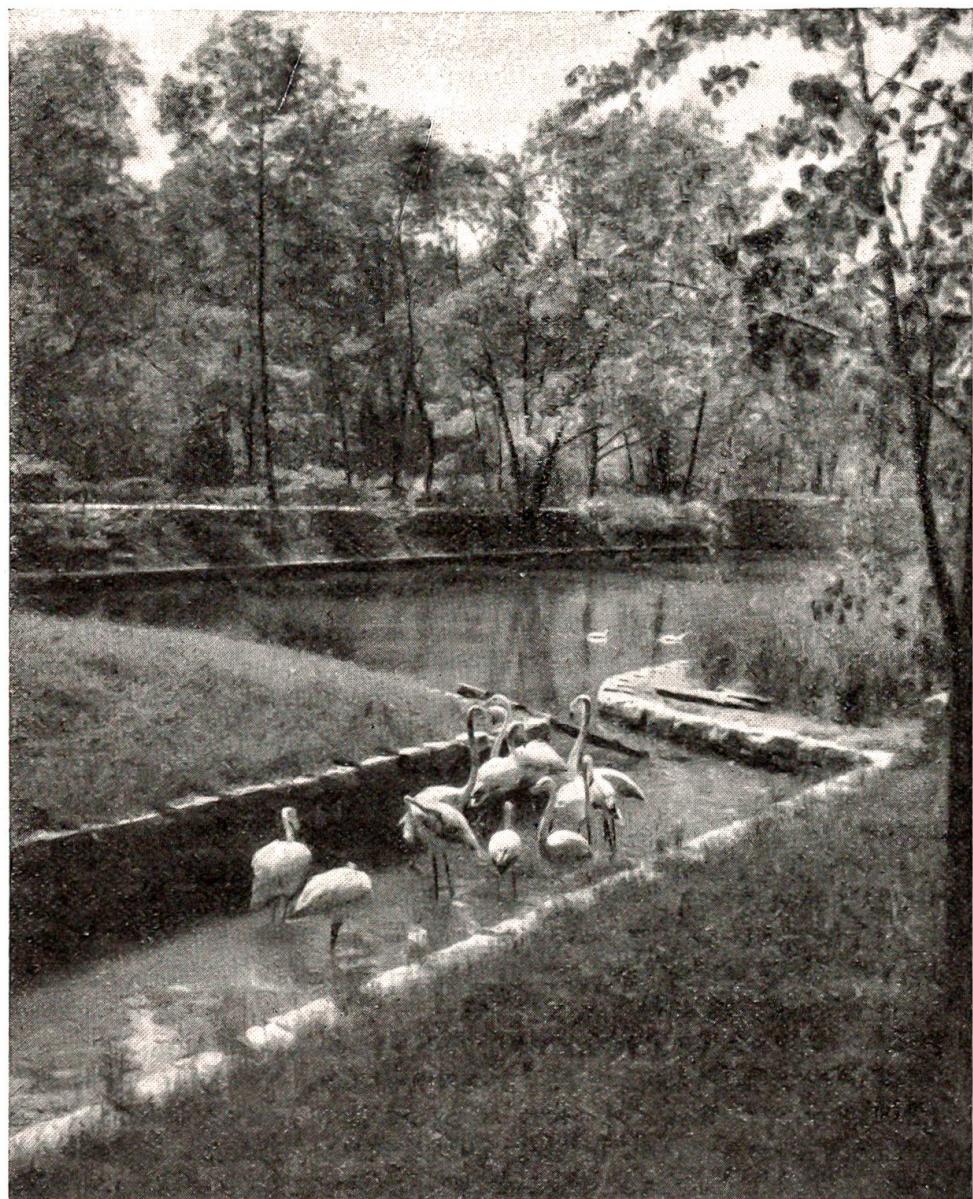
Im europäischen Westen verzeichnete Belgien ein Anschwellen des faschistischen „Rexismus“, welcher zur Folge hatte, daß die Regierung van Zeeland die Wiederherstellung der belgischen

Neutralität verkündete. Das wurde als deutscher Erfolg gedeutet. Aber Frankreich und England anerkannten als erste Belgiens Neutralität und nahmen sie unter ausdrücklichen Schutz gegen das Versprechen Belgiens, seine Grenzen zu verteidigen... „nach allen Seiten“. Deutschland möchte das Land auch vom Völkerbund lösen. Aber Brüssel bleibt fest, besonders seitdem der Rex-Führer Degrelle in einer „Prinzipienwahl“ gegen van Zeeland, der sich zur Entscheidung stellte, schwer geschlagen wurde. Das gleiche Schauspiel vollzog sich in Holland; der Faschisteführer Mussert wurde vom Regierungschef Colijn, wie es scheint, endgültig erledigt. In Portugal steht die Regierung auf Seiten des spanischen Franco und hat infolgedessen mehr als einmal mit revolutionären Putschern zu tun gehabt, ohne aber gefährdet zu sein.

In Russland befindet sich nach der einen Meinung der Bolschewismus in voller Auflösung; nach der andern Meinung ist er noch lange nicht erledigt. Sicher ist nur, daß eine sehr schwere Krise das System des roten Staates heimsucht und daß man nicht weiß, wohin diese Krise führt. Vor einem Jahre wurde die neue, demokratische Verfassung verkündet. Heute weiß niemand, ob sie je in Kraft treten wird. Viel eher scheint eine Verschärfung der Diktatur möglich als ihr Umbau. Selbstherrscher entrinnen den Gesetzen, nach denen sie regiert haben, sehr schwer. Geistig stehen die führenden Kreise der Sowjets noch ungefähr an derselben Stelle wie schon vor zehn Jahren. Es gibt immer noch eine vom Staate geförderte Gottlosenbewegung, und man kann dort „Ehrengottloser“ werden wie bei uns Ehrendoktor. Wichtiger als der Kampf gegen die Kirchen scheint indessen auch den russischen Mächthabern die Lösung der wirtschaftlichen Probleme, die im „sozialistischen Staate“ ein anderes Gesicht annehmen als in den „kapitalistischen“. Die großen und kleinen „Kommandanten“ des durch und durch militarisierten Staates müssen feststellen, daß es allenthalben hapert: Ganze Bergwerke feiern; in bestimmten Fabriken geht die Mannschaft gar nicht an die Arbeit; in Eisenbahn- und Elektrizitätsbetrieben herrscht der größte Schlendrian, Emporkömmlinge an wichtiger Stelle bereichern sich schamlos. Die Sabotage- und

Korruptionsprozesse haben denn auch nie aufgehört. Dabei regte sich in allen möglichen Kreisen stille Opposition gegen die herrschende Bürokratie, und es wurde wahrscheinlich bei unzufriedenen Parteikommunisten öfters der verbannte Trotzki zitiert, der von der Notwendigkeit einer zweiten Revolution zur Beseitigung der Bürokratenherrschaft gesprochen und geschrieben.

Vor einem Jahre brach plötzlich eine Verfolgungswelle gegen die alten kommunistischen Parteimitglieder los. In einem ersten Prozeß beschuldigte man die Angeklagten, sich mit Trotzki verschworen, Attentate gegen Stalin und andere hohe Persönlichkeiten geplant und Sabotageakte ausgeführt zu haben; 17 Mann, darunter der alte Präsident der dritten Internationale, Sinowjew, ferner Lenins Freund, Kamenev, wurden erschossen. Seither teilten Hunderte dieses Schicksal. Vor allem war man erschüttert, als auch Piatakov und Sokolnikow dran glauben mußten. Radew, Rykow und Bucharin steckten in Sibirien. Der ehemalige Chef der Tscheka, Jagoda, einer der größten Blutsäuber, wartet auf das Urteil. Was aber die ganze Welt aufhorchen ließ, das war die Erschießung des Marshalls Tschatschewski und sieben anderer Generäle. Diese acht Mann sollen nun tatsächlich mehr als nur Gedankenschuld auf sich geladen haben, heißt es. Die Militärdiktatur habe Tschatschewski beschäftigt; um der Armee die zuverlässige industrielle Grundlage zu sichern, wollte er



Flamingos im Tierpark Dählhölzli.

Photo Hans Steiner, Bern.

militärisch im Lande Ordnung schaffen. Man kann sich vorstellen, daß andere das durchführen werden, was Tschatschewski plante, aber man kann auch sicher sein, daß ihnen das Ordnungsschaffen wenig nützt, solange das System des Arbeitszwanges ohne tieferes Interesse des Arbeiters an seinem Schaffen weiterdauert.

Daß Rußland in Spanien stark mitgeholfen habe, stimmt nicht. Die „rote Armee“ hat dort

Flieger und Tanks mit deutschen und italienischen Piloten und Tanks gemessen und in den Augen aller Militärs der Welt gut abgeschnitten. Und doch misstraut man seit der Generalserschießung der russischen Armee, ihrer Disziplin und ihrem inneren Zusammenhalt, auch im verbündeten Frankreich.

Der Gegner im fernen Osten, **Japan**, der die russischen Generäle so besorgt um die staatlichen Industrieergebnisse macht, hat in diesem Jahre starke Auseinandersetzungen zwischen Militär und zivilen Gewalten erlebt. Die Regierung Hayashi löste den Reichstag auf, um eine gefügige Volksvertretung zu erhalten, musste aber erleben, daß die zwei großen Parteien „Minseito“ und „Seiyukai“ und ebenso die Arbeiterpartei große Wahlerfolge erzielten und die Militärparteien schwer schlugen. Darauf wurde eine neue Regierung gebildet, die nun versuchen soll, die nationalen Ziele in gemäßigtem Tempo zu verfolgen und zugleich für die untern sozialen Schichten mehr als bisher zu tun. Es sind gerade die Militärs, die erfahren mußten, was es heißt, fast alle Einnahmen des Staates für die Kriegsbereitschaft zu verbrauchen und die Volksgesundheit zu vernachlässigen. In vielen Distrikten des Landes erwies sich das Rekrutensmaterial massenhaft als dienstuntauglich, teils der furchtbaren Arbeit, welche schon die Jugend leisten muß, teils der schlechten Ernährung wegen.

Der Sturz Hayashis verkleinert die Gefahr eines russisch-japanischen Krieges und läßt **China** erstarken; hier haben sich die Kommunisten Innerchinas mit der Regierung Tschang-Kai-Scheks verständigt und betreiben mit der Zentralregierung gemeinsam die Rüstung gegen Japan. Neben China sind auch die

Vereinigten Staaten Nordamerikas froh über die Zurückbindung der japanischen Generäle. USA beschäftigt sich mit andern Dingen als mit Krieg, trotzdem auch hier Rüstung Trumpf geworden ist: Man betreibt einen beängstigenden sozialen Umbau. Roosevelt ist mit einem ungeheuren Mehr, wie nie zuvor ein amerikanischer Präsident, wiedergewählt worden. Seither hat er den obersten Gerichtshof, der seinen Reformen immer wieder die Rechtskraft absprach, umbesetzen lassen. Nun führt er alles Mögliche durch,

teilweise mit sonderbaren Mitteln. So hat er seinen wichtigsten Wahlhelfer von der Arbeitersseite, Lewis, den Gründer der neuen „Industriegewerkschaften“, regelrecht auf die alten bisherigen „Berufsgewerkschaften“ losgelassen, um eine richtige Durchorganisierung der Arbeitermillionen zu erzielen. Durch Gesamtarbeitsverträge, Preisgarantien und Dirigierung der Kapitalien hofft er die Wirtschaft vor neuen Katastrophen bewahren zu können. Seine Feinde behaupten, er stecke in Wirklichkeit selbst hinter den „Lewis-Gewerkschaften“, um die Industriekönige auf die Knie zu zwingen; hinter den Stahlindustrieverbänden, deren Arbeiter streiken, stehe dagegen Ford, der in seinen Werken noch nie organisierte Arbeiter geduldet hat. Ein amerikanischer Diplomat behauptete, es gebe in den USA einen Milliardär, der gern bereit wäre, einem amerikanischen Faschismus mit Geld auf die Beine zu helfen. Der Name Ford wurde im Parlament nie genannt, aber das ganze Land weiß, daß Mr. Dodd Ford meinte.

Aus dem übrigen Amerika ist dieses Jahr keine Revolution und kein Krieg zu melden. **Mexikos** Regierung steht als einzige im lateinischen Amerika nicht auf Seiten Francos und hat an Valencia geliefert, was es konnte. Aber ein Teil der Bevölkerung würde Francos Sieg begrüßen; dieser unversöhnte Volksteil macht sich zuweilen in Protesten Luft und verlangt die Wiedereröffnung einer größeren Zahl von Kirchen.

In unserer lieben **Eidgenossenschaft** hat im vergangenen September die Abwertung des Frankens gewaltig Staub aufgewirbelt. Der Bundesrat war bis zum letzten Augenblick entschlossen, nicht zu weichen, und erst, als dem französischen „franc“ auch der holländische Florin folgte, wurde der Goldwert unseres Frankens statt wie bisher auf 100 auf rund 70 festgelegt. Trotzdem seit Jahren über Vorteile und Nachteile einer solchen Abwertung diskutiert und geschrieben worden war, standen die meisten Schweizer den Dingen abwartend oder ratlos gegenüber. Was sollte nun werden? Hatten wir wirklich 30% unseres Vermögens verloren, wie die ganz Betrübten meinten?

Über einen Punkt waren alle einig: Wir hatten für alle Waren, die wir aus dem Auslande

bezogen, außer aus Frankreich und den andern neu abgewerteten Ländern, mehr als bisher zu bezahlen, und damit mußten im Inland die Preise anziehen. Eine wahre Furcht vor plötzlicher Teuerung befiel gewisse Kreise zu Stadt und Land, und Hamsterfäuse kamen massenhaft vor. Der Bundesrat nahm Stellung zu diesem bedenklichen Preis- und Hamsterproblem. Alle ungerechtfertigten Preiserhöhungen wurden untersagt. Nach einer Woche beruhigten sich die meisten Leute wieder, besonders, als man sah, daß von der gefürchteten Preisfletterei wenig übrig blieb als eine mäßige, anziehende Tendenz. Und nun begannen Landwirtschaft, Gewerbe, Geschäftswelt, Exportindustrie und Hotellerie zu hoffen, und nicht mit Unrecht. Aber nicht alle Kreise kamen auf ihre Rechnung; die Bauern mußten sich mit 2 Rp. Mehrerlös für die Milch begnügen und hoffen, aus Obst und Fleisch mehr als bisher zu ziehen, und auch der Brotpreisaufschlag, der ja nur mit Zustimmung der Bundes- und Kantonsbehörden erlaubt war, brachte wenig für die Getreidebauern ein.

Um meisten gewannen die Hotels und die Exportindustriellen. Es erholten sich ganze Gegenden wieder von jahrelanger tödlicher Depression. Unsere Kurorte und die ausgesprochenen Industriorte konstatieren endlich wieder ein normales Jahr. Was aber noch wichtiger ist: Auch die schwer verschuldeten Bundes- und andern Bahnen können heute wieder Betriebsüberschüsse melden, welche schon fast genügen, um alle Ausgaben, auch die Kapitalzinsen, zu decken. Wären nur nicht in den vergangenen 5 Jahren die paar hundert Millionen neuer Schulden hinzugekommen! In der eidgenössischen Staatsrechnung sieht es ähnlich günstig aus. Zölle und Couponsteuern wachsen wieder auf Normalhöhe an, und der Budgetausgleich scheint keineswegs so unmöglich zu sein wie noch vor einem Jahr.



Kinder im Tierpark Bern.

Photo Hans Steiner, Bern.

Die große Frage, die sich erhebt, lautet: Ist es möglich, diesen Gang der wirtschaftlichen Entwicklung beizubehalten, auch wenn die Preissteigerung an der „Welt-preishöhe“ anlangt und nicht mehr weitergeht? Alle politischen Debatten drehen sich eigentlich um diese Frage. Die einen glauben, daß es möglich sei, die andern zucken die Achseln.

Zu den ersten gehören die in der „Richtlinienbewegung“ zusammengeschlossenen Gewerkschaften, Jungbauern und Angestelltenverbände, welche nun auch die Sozialisten endgültig in ihre Geleise gezwungen haben, die Kommunisten aber als Störer unbedingt abweisen. Sie sollen vom schweizerischen Boden radikal ver-

schwinden. Die „Richtlinienleute“ wünschen von Bundes- und Kantonsregierungen eine Politik, die der Wirtschaft Sicherung gegen Preiszusammenbrüche garantiert. Außer an Preisgarantien denken sie an möglichst hohe Löhne, wie Roosevelt und die Schweden, damit Bauer und Gewerbe möglichst viel absetzen, und entweder erhöhte Unterstützung der Arbeitslosen oder durchgängige Arbeitsbeschaffung.

Unter dem Einfluß der Richtlinien sind die Sozialdemokraten zur „beinahe unbedingten“ Landesverteidigung umgeschwenkt. Die Wehranleihe von einer Viertelmilliard wurde um mehr als 100 Millionen überzeichnet, und die roten Industriegegenden zeichneten am allererstigsten.

Aber als Sammelbecken für eine neue, breitere Volksmehrheit erwiesen sich die „Richtlinien“ bis heute nicht. Die Freisinnigen machen einen Versuch, erweiterte Richtlinien aufzustellen, denen die Linkengruppen zustimmen könnten. Führer dieser Tendenzen ist Minister Stucki. Ihm widerstreben vor allem die welschen „Radicaux“, die nur an eine Zusammenarbeit mit den Konservativen glauben. Unter dem Einfluß der stark verbreiteten französischen Rechtspresse und den bösen Eindrücken des Genfer Parteienstreites wollen sie nicht an die Bekämpfung der Linken, aber auch nicht an neue Wege in Wirtschaft und Politik glauben. Sie haben in Neuenburg und Genf Gesetze zur Unterdrückung der kommunistischen Bewegung durchbringen helfen und hoffen auf Nachahmung dieses Beispiels allerorten; vielleicht setzt sich aber der von ihnen verspottete „Stuckismus“ doch durch. Denn Einigung tut uns not, mehr als je, und die „Richtlinien der Einigung“ müssen gefunden werden. Dass es geschehe, das ist unsere Hoffnung.

Gereizt.

Das übliche Gedränge in der Straßenbahn. Eng vor den breit Sitzenden der verärgerte Steher. „Verzeihung,“ nörgelt der erste, „gehen Sie ein bißchen weiter, Sie stehen auf meinem Fuß!“ — „Warum tun Sie Ihren Fuß nicht dahin, wo er hingehört?“ „Beschwören Sie das lieber nicht heraus!“ droht der andere wütend.

Humor.

Ein Kunde betrat ein Haushaltsgeschäft und kaufte verschiedene Sachen. Während des Kaufes sah er plötzlich ein Zwanzigfrankenstück, das unbeachtet am Boden lag. Er trat heimlich mit dem Fuß darauf, ließ dann mit unheimlicher Schlaue unversehens einen seiner Handschuhe fallen, bückte sich und versuchte, das Goldstück aufzuflauen. Der Versuch mißlang. Er ließ den andern Handschuh fallen. Wieder nichts. Er zog heimlich sein Taschenmesser hervor und war bemüht, das Geld unbeobachtet loszubrechen. Es ging nicht. Dreister werdend, versuchte er, die Münze mit dem Stiefelabsatz loszuschlagen. Vergeblich. Da kam ein Angestellter auf ihn zu und sagte verbindlich: „Wie Sie sehen, hält unser Patentkitt ‚Eisenfest‘ allem stand. Rittet, leimt, bindet alles. Sie sollten eine Tube davon mitnehmen, mein Herr!“

Reklame.

Ein New Yorker Ladenbesitzer erließ in einem Blatte nachstehende Anzeige, die als Beweis amerikanischer Geschäftstüchtigkeit dienen kann.

„Ich erfülle hiermit die traurige Pflicht, Freunde und Bekannte vom Ableben meiner Gattin in Kenntnis zu setzen, die bei der Geburt meines Sohnes verstorben ist.

Für das Neugeborene suche ich eine Pflegerin, solange ich verwitwet bleibe. Bevorzugt werden Damen von gutem Aussehen mit mindestens 20,000 Dollar Vermögen, um gemeinsam mit mir das Geschäft führen zu können, in dem zurzeit Inventurausverkauf zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen stattfindet. Der Grund für diesen Gelegenheitsausverkauf ist die Verlegung meiner Geschäftsräume in das von mir erbaute Haus in der 12. Avenue, wo ich noch einige Läden zum Spottpreis von 2000 Dollar Jahresmiete abgebe und für das ich einen zuverlässigen Portier suche.“

Das verrutschte Komma.

Der Herr Professor trat ein auf dem Kopfe, einen Strohhut an den Füßen, braune Segeltuchschuhe über den Augenbrauen, eine dunkle Wolke in der Hand, einen kunstvoll geschnittenen Elfenbeinstock in den leuchtenden Augen, eine stumme Drohung.